5 Pfennig. **Kriegs-Zeitung** 5 Pfennig.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Bölbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 425, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 11 — Halle a. S., Mittwoch den 2. September — 1914

Paris vollständig abgeschlossen!

Rom, 2. September. Der „Corriere d'Italia" teilt mit, daß Paris von dem übrigen Frankreich vollständig isoliert ist. Seit gestern ist auch der Telegraph mit Mailand unterbrochen. Alles Leben in Frankreich stockt. Ueberall herrschen grenzenlose Schrecken, Verzweiflung, Not und allgemeine Arbeitslosigkeit. Nur eins hält den Mut einigermaßen aufrecht: Die Hoffnung auf die Ankunft der englischen Verstärkung.

Amsterdam, 2. September. Nach einer Londoner Meldung des „Amsterdamer Handelsblad" haben die Deutschen anscheinend die Verbindung Paris-London zerstört. Bis gestern abend 7 Uhr langten keine Pariser Meldungen in London an.

Rußland vor der Revolution!

Köln, 2. September. Ein in den letzten Tagen aus Rußland zurückgekehrter Deutscher erklärt in der „Kölnischen Zeitung", daß die russische Bauernschaft den Vorschriften der russischen Behörden nur widerwillig folgt. Die industriellen Arbeitermassen seien außerordentlich unzufrieden, sodaß der Ausbruch der Revolution fast mit Bestimmtheit zu erwarten sei, falls es gelänge, der russischen Armee eine entscheidende Niederlage beizubringen. Der Gewährsmann versichert, es sei das umsomehr vorauszusehen, als durch den Ausfall der russischen Ernte Schwierigkeiten in der Ernährung der russischen Bevölkerung und der Armee zu erwarten seien.

Deutsche Luftschiffe und Flieger über Paris.

's Gravenhage, 2. September. (Eig. Tel.) Ueber Paris erschien neuerdings ein Luftschiff und warf fünf Bomben. In der Umgebung der Quai Jemappes, Rue Recollet und der Place de la Republique wurden alle Fenster, auch einige Gebäude beschädigt. Ein Flieger warf ein Manifest herab mit der Ankündigung: „Deutsche Armee vor den Toren von Paris. Nichts besseres als ergeben."

Kitcheners Versprechen.

* Kopenhagen, 2. September. Wie dem Stockholmer „Dagblad" unterm 27. August gemeldet wird, berichten die Pariser Zeitungen, daß Kitcheners Prinzip der unbegrenzt wachsenden Anstrengungen dem deutschen Prinzip der äußersten Kraftentwickelung gegenüber zu stellen sei. Die allgemeine Meinung gehe dahin, daß der Krieg sich sehr in die Länge ziehen werde. Man konstatiert, daß Kitchener gelobt habe, daß 30 englische Divisionen innerhalb sechs Monaten in Frankreich sein werden. Augenblicklich beträgt die englische Expeditionsarmee 165 000 Mann. Schließlich sollen 700 000 Engländer nach Frankreich gebracht werden. Man glaube, daß dieses Versprechen eine sehr feierliche Form angenommen habe, so daß man keinerlei Zweifel daran setzt.

Der englische Neid auf Deutschlands Handel.

* Düsseldorf, 2. September. Nach hier eingetroffenen Londoner Blättern hat der englische Handelsminister amtlich einen Ausschuß eingesetzt, der beraten soll, wie der früher auf die deutsche Industrie entfallende Teil des Welthandels besonders auf England übergeführt werden könnte. Es wird in den Blättern dazu aufgefordert, dem Ausschuß entsprechende Mitteilungen zu machen. Lord Haldane, der große Deutschenfreund, hat sich nicht gescheut, den Vorsitz dieses Ausschusses zu übernehmen. Der Ausschuß hat bereits seine erste Sitzung im Handelsministerium abgehalten. Dieser Schritt wirft ein bezeichnendes Licht auf Englands Kriegserklärung.

Deutsche Eisenbahner nach Belgien.

(W. T. B.) Magdeburg, 2. September. Am Dienstag nachmittag ist eine von der Eisenbahndirektion Magdeburg zusammengestellte und aus Eisenbahnbeamten und Arbeitern bestehende Eisenbahnbau- und Betriebskolonne nach Brüssel abgereist. Die Kolonne ist 420 Mann stark und steht unter der Leitung des Regierungsbaumeisters Goldschmidt-Magdeburg. Sie begibt sich in beschleunigter Fahrt auf Anordnung des Chefs des Feldeisenbahnwesens nach dem belgischen Kriegsschauplatz, um die zerstörten Eisenbahnlinien im Rücken unseres Heeres wieder herzustellen und in Betrieb zu nehmen.

Die Kriegssteuer wird bezahlt.

Brüssel, 2. September. Der Korrespondent des Lokalanzeigers meldet aus Rotterdam: „Daily Expreß" meldet, daß die vier reichsten Belgier, die Herren Solvay, Baron Lambert Rothschild, Warocque und Baron Empain die Brüssel auferlegte deutsche Kriegssteuer von 200 Millionen bezahlen werden. „Daily Telegraph" meldet, daß die Lebensmittel in Brüssel anfangen knapp zu werden. Nur wenige können noch Fleisch, Eier und Milch bekommen. Die Vorstadt St. Gilles muß täglich 400 Flaschen Wein, die Vorstadt Tureghem 40 000 Pfund Fleisch, Brüssel 70 000 Pfund Brot liefern.

Der 7. Tag der Lemberger Schlacht.

Nach einer Meldung aus dem österreichischen Hauptquartier ging die Schlacht bei Lemberg am gestrigen Tage weiter und drängt der Entscheidung entgegen.

Lodz von Deutschen und Oesterreichern besetzt.

Laut einer Mailänder Meldung des „Berl. Tagebl." gibt, nach offizieller Mitteilung aus Petersburg, die russische Regierung zu, daß in Südpolen außer Kielce, Petrikow, Radem und Opotow auch die größte Fabrikstadt, Lodz, von deutschen und österreichischen Truppen besetzt ist.

Französische Grausamkeiten.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Ueber die gewaltsame Wegführung von Frauen und Kindern deutscher Beamten durch die Franzosen aus dem Grenzorte Saales macht einer der betroffenen Beamten u. a. folgende Angaben: Am 11. August verließ ich als einer der letzten Zollbeamten Saales. Meine Frau mußte ich dort zurücklassen, ebenso wie es auch die meisten meiner Kameraden hatten tun müssen. Als ich am 25. August zurückkehrte, wurde mir schon vor dem Orte mitgeteilt, daß die Beamtenfrauen mit ihren Kindern von den Franzosen abgeführt worden seien. Nirgends fand ich meine Frau! Meine Wohnung befand sich in trostlosem Zustande. Alles war zerschlagen und mit Unrat beschmutzt. Es stellte sich heraus, daß elf Beamtenfrauen mit 20 Kindern und zwei erwachsenen Töchtern, sowie drei Frauen von Angestellten des Sanatoriums Tannenberg mit fünf Kindern am 21. August auf Ochsenwagen verladen und an einer Fabrik in St. Dié abgeladen wurden. Weiteres ist über ihr Schicksal nicht bekannt.

Der deutsche Respekt vor der Genfer Konvention.

* Berlin, 2. September. Der Korrespondent des „Tageblattes" meldet aus Zürich: Am Sonntag und Montag sind französische Sanitätsmannschaften, etwa 180 Mann, die im Übereifer in den Bereich der deutschen Feldarmee geraten waren, von den Deutschen an die Schweizer Grenze geleitet worden. Von Basel aus wurden sie dann wieder in ihre Heimat befördert.

Rechtsbruch über Rechtsbruch seitens Englands.

Von Vizeadmiral z. D. Hermann Kirchhoff.

Zur Veröffentlichung durch das Reichsmarineamt zugelassen.

Es vergeht jetzt kaum ein Tag, daß die Welt nicht von einem neuen beispiellosen Rechtsbruch Englands hört: Vergewaltigung neutraler Schiffe in englischen und ebenso in neutralen Gewässern; Beschlagnahme deutscher Schiffe in englischen Häfen, vor der Kriegserklärung; Gefangennahme deutscher Heeresangehöriger (Reservisten usw.), die sich auf neutralen Schiffen über neutrale Häfen in die Heimat begeben und dergleichen mehr.

Was sich auf dem Gebiete von Rechtslosigkeit, Raub und Willkür ersinnen läßt, das bringt dieses England in schnödester und rücksichtslosester Form alle Tage fertig. Internationale Verträge gibt es für diesen Seeräuberstaat nicht mehr, er tut was er will, wie zur ärgsten Zeit des Wikingertums und der Altbuster. Die Krone von allem ist der Ueberfall des englischen Kreuzers „Highflyer" auf einen unserer Hilfskreuzer, der in neutralem Hoheitsgebiet zu Anker lag. Fürwahr eine mannhafte Tat, durch einen größeren geschützten Kreuzer einen vor Anker liegenden Kauffahrteidampfer, der mit wenigen Geschützen besetzt ist, zu vergewaltigen und zu zerstören, da ihn keine Landwerke des neutralen Staates schützen können, statt ihn beim Hinausfahren in freie See mannhaft zu stellen. Bravo, England, nur weiter fortgefahren mit schnödem, feigem Rechtsbruch, damit aller Welt immer mehr klar wird, daß der seemächtige Staat England nur einzig und allein den Grundsatz kennt, daß sein Wunsch und seine Willkür allen übrigen Staaten Gesetz und Gebot seien.

Dieses Vorgehen des englischen Kreuzers, dieser unerhörte Rechtsbruch ist wohl nur dadurch bedingt worden, daß der „Kaiser Wilhelm der Große" der englischen Schiffahrt und damit der Zufuhr nach Großbritannien bereits so großen Schaden zugefügt hat, daß zur Sicherung der Verpflegung der Einwohner selbst die größten Mittel den Leuten geboten erscheinen. Spürt man nicht deutlich, daß eine solche gemeine Handlungsweise, ein solches Nichtachten fremder Rechte, Folge ist der sich nach und nach in England weiter verbreitenden Erkenntnis: es geht uns jetzt ernstlich, sehr ernstlich an den Kragen, jetzt kann uns alles gleich sein, es gilt: biegen oder brechen.

England sieht seine Zeit vorahnend kommen, es erschaut mit seinem geistigen Auge mehr oder minder deutlich den Plan, wie es schließlich doch noch beginnen werden könnte und — werden wird? „Wright or wrong, my country", so lautet der Wahlspruch des Engländers. „Sitte und Recht, mein Vaterland", das hält jetzt der Deutsche ihm gegenüber.

Immer höher schwillt das Schuldkonto des Inselreiches an; wir werden schon als Hauptgläubiger dafür sorgen, daß es bis zum letzten voll und ganz beglichen werde. Die Zeit nähert sich. Auf zur Tat gegen diesen ... Staat.

Wie die „Magdeburg" unterging.

Berlin, 2. September. Die Morgenpost veröffentlicht einen Bericht eines Ueberlebenden vom Kreuzer „Magdeburg". Er lautet: Wir hatten schon lange gekreuzt und den Russen mehr Schaden zugefügt, als einstweilen gesagt werden darf. Jedenfalls denken die Russen an uns. Erst nach dem Kriege werden die Taten der „Magdeburg" bekannt werden und dann dürften sie ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Marine bilden. Sie krönte ihre Taten mit ihrem heldenhaften Untergang, bei dem leider so viele brave Kameraden, an ihrer Spitze der wackere Kommandant, den Heldentod fanden. Es herrschte dichter Nebel. Die Aussicht war grau in grau verhüllt. Keine hundert Meter weit konnte man sehen. Wir fuhren, nachdem wir im Finnischen Meerbusen gekreuzt hatten, auf eine unbewohnte Insel zu. Es war Befehl gekommen, einem vor uns fahrenden Luftschiffe, das uns den Weg zeigen sollte, zu folgen. Gesteuert sollte nicht werden. Alles mußte in größter Ruhe geschehen, um den Feind nicht zu alarmieren. Mit halber Kraft folgten wir dem Piloten. Plötzlich war dieser verschwunden. Nun galt es, auf eigene Faust weiterzufahren. Wir suchten uns nach der Seekarte den Weg. Da plötzlich ein Knirschen, ein Zittern ging durch den stolzen Leib der „Magdeburg". Ein leises Beben folgte. Wir waren auf eins der in den dortigen Gewässern viel vorhandenen Riffe aufgefahren. Auf der Kommandobrücke stehend, gab der Kommandant seine Befehle mit eiserner Ruhe. Wir alle aber wußten, daß es bitter ernst war, denn mitten in Feindesland auf ein Riff gefahren zu sein, das konnte nur den Untergang bedeuten, wenn wir nicht schnell wieder freikamen, jedenfalls früher freikamen, als bis der Nebel sich verzogen hatte.

Es wurden denn auch die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, das Schiff zu retten. Es gelang nicht. Unser schönes Schiff, auf dem wir so herrliche Stunden verlebt hatten, war untergegangen. Diese Erkenntnis brach sich bei allen Bahn. Rasend arbeitete die Maschine. Das Schiff ächzte und stöhnte, bewegte sich aber nicht nach rückwärts. Da zerriß langsam die Nebelwand. Vor uns sehen wir feindliche Schiffe, die unsere Annäherung gar nicht bemerkt hatten, so vorzüglich war unser Manöver gelungen. Die „Magdeburg" bekam von den russischen Schiffen und den Batterien Feuer, als sei die Hölle losgegangen. Wir hatten aber auch nicht die Munition gespart. Schuß auf Schuß krachte, und vor allen Dingen, fast jeder Schuß traf und saß, was man von der russischen Artillerie nicht gerade behaupten konnte. Und wenn einmal ein Geschoß auf uns niederging, dann explodierte es nicht. Ein Torpedoboot, das in der Nähe war, unterstützte lebhaft unser Feuer. Wir aber boten in unserer hilflosen Lage dem Feinde ein gutes Ziel. Es ist doch keine Kunst, ein festgefahrenes Schiff zu treffen. Schlag auf Schlag sauste aber unsererseits in die russischen Batterien hinein und hat ihnen schweren Schaden zugefügt. Einige wurden zum Schweigen gebracht. Die Verluste der Russen müssen enorm sein. Der Nebel hatte wieder zugenommen, so daß wir nicht sehen konnten, ob auch russische Schiffe gesunken sind. Anzunehmen ist dies aber sicher. Als unser Kommandant keine Rettung mehr sah, befahl er, die „Magdeburg" in die Luft zu sprengen. Wir sahen unseren Kommandanten jetzt zum ersten Male weinen. Er wischte sich die Tränen, die ihm über die Backen liefen, mit der Hand fort. Die russischen Schiffe kamen immer näher heran und beschossen jetzt das Torpedoboot, das zu unserer Hilfe herangekommen war und Rettungsversuche machte, die auch von Erfolg gekrönt waren. Bis an das Torpedoboot heran wagten sich die russischen Schiffe nicht. Die Russen schossen aber auf die im Wasser schwimmenden Mannschaften, von den einige sicher durch russische Kugeln getroffen worden sind.

O diese deutschen Geschütze!

Im bayerischen Truppenlager Lechfeld sind an 3000 Mann französische Kriegsgefangene aller Waffengattungen untergebracht. Man hat auch gefangene Zivilisten, Russen, Belgier und Engländer, unter sie gesteckt. Sie müssen miteinander aus einem Napf essen, schimpfen auf die Engländer und umschleichen verzweifelt die Münchener Löwenbräu- und umschleichen verzweifelt die Münchener Löwenbräubude im Lager, denn es gibt kein Bier für sie, sondern nur Sodawasser gegen Bezahlung. Tabak und Obst dürfen sie sich kaufen, und die Rettige essen sie wie Aepfel. Sie sind meist gleichgültig, zanken und streiten viel, und fast keiner tut etwas für den anderen. Den besten Eindruck machen Festungsartilleristen vom Fort Manonviller. „O, diese deutschen Geschütze," so erzählen sie. „Wir sind fast wahnsinnig geworden bei der Beschießung. 54 Stunden in diesem entsetzlichen Feuer! Nach den ersten Schüssen bekam jeder rasende Zahnschmerzen. Dann sausten uns die Ohren, und die Schädel brummten, als wäre man tausend Meter unter dem Meer. Nach jedem Schuß schnappten wir nach Luft. Es war fürchterlich. Nichts zu machen gegen die deutschen Geschütze!" so schlossen sie traurig. Ein Erdbeben wäre ein Kinderspiel gegen diese deutschen Geschosse. Und doch hatte die Besatzung des Forts Manonviller 500 Mann, nur zwei Tote und 20 Verwundete. Daß die Bayern sie mit vollen Ehren abziehen ließen, hat ihnen wohlgetan. Das Truppenlager wurde am Sonntag von 20 000 Schaulustigen besucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191409024/fragment/page=0001

Unsere Zeppeline im Kriege.

Von besonderer Seite wird den „Frankfurter Nachrichten" hierüber geschrieben:

Es ist naturgemäß, daß über unsere Zeppelinluftschiffe im Kriege so wenig wie möglich bekannt gegeben wird, um dem Feinde keine Anhaltspunkte über ihre Verwendung, ihre Standquartiere, ihre Flugzeiten zu geben. Bisher ist deshalb auch nur amtlich zugegeben worden, daß Zeppeline über Lüttich, über Antwerpen und über der Nordsee gearbeitet haben, und daß schon ihr Erscheinen genügte, um eine allgemeine Panik bei der Bevölkerung und eine ungeheure Nervosität, verbunden mit gewaltiger Munitionsverschwendung, bei den Truppen hervorzurufen. Daß auch die Wirkung ihrer Bomben durchaus zweckentsprechend war, ist ausdrücklich bestätigt worden und hat sich erst in den letzten Tagen in Antwerpen gezeigt.

Aus dieser Sparsamkeit mit Nachrichten darf nun aber keineswegs der Schluß gezogen werden, daß mit den erwähnten Expeditionen das Tatenregister der Zeppeline erschöpft sei. Vielmehr ist es richtig, daß die Kriegsluftschiffe aus der Friedrichshafener Werkstatt im ausgedehntesten Maße im Westen und Osten Verwendung gefunden und außerordentlich wichtige Dienste geleistet haben, mit denen die Heeresleitung sehr zufrieden ist. Sowohl zu Erkundungszwecken, wie im Kampfe haben sich die Luftschiffe bewährt und dabei ein so ungewöhnliches Maß von Zuverlässigkeit und Sicherheit gezeigt, daß bisher trotz eines geradezu ungeheuerlichen Aufwandes an Munition, trotz des Beschießens mit Gewehren, Maschinengewehren und Kanonen der Verlust keines einzigen Menschenlebens eingetreten ist. Diese Tatsache ist so bezeichnend und stellt den Zeppelinluftschiffen ein so günstiges Zeugnis aus, daß in den Mannschaftskreisen der Zeppelinluftschiffe bereits erklärt wird, den sichersten Aufenthalt im Kriege, auch im heftigsten Feuer, biete der Zeppelin.

Daß kein einziges Zeppelinschiff in die Hände des Feindes gefallen ist, braucht hiernach nur nebenbei erwähnt zu werden.

Die in vier Kampfwochen erworbene Kriegspraxis hat wichtige Anhaltspunkte ergeben, die der ferneren Verwendung der Luftschiffe im Kriege wie im Frieden sehr zustatten kommen werden. Insbesondere hat man die Gefahrengrenzen genau kennen gelernt, so daß man in Zukunft noch viel sicherer operieren wird, als dies bisher schon geschehen.

Im Osten haben die Zeppeline in weiten Erkundungsfahrten tief nach Rußland hinein sehr nützlich gearbeitet und die militärischen Operationen in den weiten russischen Ebenen sehr erleichtert.

Als zusammenfassendes Ergebnis der Kriegstätigkeit der Zeppelinschiffe kann deshalb mit Anerkennung und Genugtuung festgestellt werden, daß die Zeppeline in jeder Beziehung den Erwartungen entsprochen und sie in mancher sogar übertroffen haben. Zumal was ihrem Kampfwert und ihre Sicherheit als Aufenthaltsort für die Mannschaften angeht, haben sie Verblüffendes geleistet und haben sich auch als viel weniger empfindlich herausgestellt, als von mancher Seite erwartet wurde. Wir besitzen in den Zeppelinluftschiffen ein Kriegsinstrument, wie es kein anderes Heer zur Verfügung hat.

Im Gefangenenlager.

Ein Bild aus einem deutschen Truppenübungsplatz.

Da liegen sie nun diese ersten gefangenen Rothosen; zwischen den flachen Baracken liegen sie und hinzein trübselig zur deutschen Augustsonne hinauf, die es gut mit ihnen meint und die matten Glieder der Vielgejagten mit himmlischer Unparteilichkeit nicht anders durchwärmt als die unserer Freiwilligen und Ersatzreservisten. Allnächtlich, wenn wir auf unseren Strohsäcken grübeln oder schnarchen, rollen da draußen in Hörweite die Eisenbahnzüge, halten drunten an dem kleinen Bahnhofsgelände unseres Truppenlagers, und wenn der Morgen kommt, ist die den Rothosen zugewiesene Barackenreihe aufs neue verlängert. In kaum drei Tagen wurden es der bunten Gäste schon an die Zweitausend; und jeder Tag bringt Hunderte von neuen, unaufhörlich und ohne Ablehen.

Aus Besforter Regimentern stammen sie, diese buntzusammengewürfelten Burschen, Infanteristen, Artillerie und Alpenjäger. Auf dem Grün des Rasens leuchten ihre schönen roten Hosen, Farbstoff „made in Germany" Höchster Farbwerke; auf Hunderte von Metern hebt sich dies schöne Rot von jedem Gelände ab, für die Sichtbarmachung im Felde war gründlicher kaum zu sorgen. Die langen mantelähnlichen Waffenröcke flattern im Winde. Nur die Artilleristen mit ihren dunkelblauen Hosen müssen sich bei dieser Kaskade von Rot mit zwei armlichen Biesen begnügen, die kreulich die Naht begleiten, um schließlich in den Gamaschen, sorglich um die Waden gerollten warmen schwarzen Filzstreifen, zu ersticken.

Eine ungleiche Gesellschaft! Da sieht man zwar, besonders bei den Artilleristen, schlanke, hagere, kräftige Gestalten, aber sie bleiben doch Ausnahme. Weitaus die Mehrheit sind kleine, bewegliche, aber schmächtige Leute; dunkle Haarfarbe und Teint erzählen von jüngeren südlichen Landstrichen. Unsere derben, stämmigen Landwehrleute, die da mit listend aufgepflanzten Seitengewehr Wache halten, erscheinen neben ihnen fast wie ungeschlachte Hünen aus nördlicher Nebelwelt, und man spürt, daß an ihrer verhaltenen Kraft im Handgemenge die Schwächlichkeit dieser rothosigen Kämpfer verbluten müßte.

Dort, eine Baracke weiter, liegt im wärmenden Sonnenschein, im Grase sorglich auf Matratzen gebettet, eine lange Reihe hingestreckter Gestalten. Leises Stöhnen weht dir entgegen: verwundete Franzosen sind es, arme Burschen, die vor Schmerzen leise vor sich hinweinen oder in der Apathie der Schwäche leeren Blickes vor sich hinstarren. Da liegt ein junges Blut und starrt dich bang an: „Glaubst du es, daß ich davonkomme? Werde ich leben?" fragen die dunklen Augen. „Ch, ma mère", flüstert er stöhnend, und still wendet du dich ab. Schon ist des armen Kerls schmales Gesicht schwarz angelaufen, keinen Arzt braucht du, um zu wissen, daß da kaum ein Hoffen bleibt. „Granatsplitter im Bauch", flüstert der Sanitätsoffizier; in seiner Stimme liegt ein scheues, von dienstlicher Sachlichkeit temperiertes Mitleid; erst als er sich übergeugt hat, daß der Kleine es nicht hört, sucht er leise und vielsagend die Achseln. „Oh, ma mère", tönt das Wimmern müde fort; morgen vielleicht ist es erloschen.

Sprich mit ihnen, und jeder fast wird es dir wiederholen: „Nous ne l'avons pas voulue, cette guerre maudite." (Wir ihn nicht gewollt, diesen verd . . . Krieg.) Und man blickt sie an und glaubt es ihnen, diesen armseligen Opfern, auch ohne daß sie dir immer wieder sagen: „Ma pauvre femme, mes pauvres enfants." Der bärtige Reservist, den die Kunst der Aerzte bereits von einem verschmetterten Fuß befreit hat, streckt dir den weißumwickelten Stumpf entgegen und reckt drei Finger seiner Hand: drei Kinder hat er, — ich mes mignonnes! — Drei kleine Mädel, zwei, drei und drei Jahre. Und mit der Hand zeigt er, wie groß sie schon, wie klein sie noch sind. Dann schluckt er und wendet sich hastig ab.

Arme Teufel! Da stehen ein paar, aus Besfort kommen sie, aus Mülhausen. Frage sie nach dem Kriegsbeginn, frage sie nach ihren Vorbereitungen. Die Hände gehen in die Rocktaschen, damit wir nicht sehen, wie sie sich ballen. Zur Felddienstübung waren sie ausgerückt und vom Uebungsplatz ging's plötzlich fort. Manöver! Manöver? „Mais oui, ins Manöver" -- so sagten alle. Und Schützengräben hob man aus, lag vier Tage in ihnen, hungerte, fluchte und wartete auf den Manövergegner — bis sich Granaten kamen und deutsche Kugeln. „Mais c'est la guerre!" Jawohl, der wirkliche Krieg — so hatte man es denn endlich erfahren.

Man schüttelt den Kopf. Unfaßbar bleibt derlei deutschem Denken. Aber die anderen nicken grimmig und einer wird ganz lebhaft. „Wir wären nicht hier, wenn wir Ihre Offiziere hätten." Ja, die Offiziere! Da bricht das südliche Temperament, von Verbitterung geschwellt, durch und eine Flut von Worten rauscht zornig auf. Alle reden durcheinander. „Sie laufen zuerst davon." Und es fallen Namen, französische Offiziersnamen, Zugführer, Kompagnieführer, die ihre Leute im Feuer verliehen und sich schleunigst außer Schußweite brachten. „Unser Hauptmann, — der Teufel soll ihn holen" — begimmt einer, bis ein Räuspern des französischen Korporals den verbitterten Redeschwall jäh abschneidet. „Mais taisez vous enfin." Und die Leute zucken die Achseln und gehen verlegen weiter. Nur ein Alpenjäger bleibt stehen und deutet hinaus auf den Uebungsplatz, wo einige kriegsstarke Landwehrkompagnien in ihren feldgrauen Uniformen exerzieren wie mitten im Frieden. Es sind überzählige Kriegstaugliche, Formationen, die bei keinem Mobilmachungsplan vorgesehen waren und die jetzt in aller Ruhe und Ordnung formiert und exerziert werden, um den gewaltigen Ueberschuß an kriegsfähigen Menschenmaterial nicht einfach wieder nach Hause zu schicken. Der kleine bronzebraune Alpenjäger wundert sich, daß noch so viele, so unabsehbar viele kriegsfähige Truppenmassen tief im Hinterland des Landes stehen und exerzieren, als herrsche tiefster Friede. Und als ihm lächelnd bedeutet wird, daß jetzt überall in unserm Vaterlande Kasernenhöfe, Uebungsplätze und Schulen überfüllt sind mit ungezählten Hunderttausenden von Freiwilligen, von Ersatzreservisten und überzähligen vollausgebildeten Landwehrleuten, da schüttelt der braune Bursche melancholisch den Kopf. „Nous n'avons plus des hommes," murmelt er; und wieder mit einer weiten Gebärde auf die übenden deutschen Truppenteile hinausbeutend, fügt er resigniert hinzu: „Pauvre France, alors c'est fini."

Als wir zurückgehen, ist vor der Verwundetenbaracke just die ärztliche Visitation beendigt. Ein schwüler Geruch von Jod und Jodoform schlägt uns entgegen. Der wackere Sanitätsunteroffizier, der hier getreulich für alle sorgt, wischt sich aufatmend die Stirn; und als er die Hand wieder sinken läßt, hängen plötzlich zwei, drei der neuverbundenen Verwundeten an ihr und küssen mit Tränen in den Augen die schwielige deutsche Faust. „Gott segne Sie — vielen, vielen Dank, — vous êtes si bon. . ." Rührend, fast peinvoll ist die beinahe bemütige Dankbarkeit der armen Burschen. „Man kann sich kaum vorstellen, wie rührend der Sanitäter uns im Weiterschreiten. „Die armen Trüpfe! Und schauen Sie her: Menschen sind sie doch auch."

Das war ein gutes Wort in diesen Tagen, so jede Post uns bestätigt, wie unserer Feinde „Kultur" nicht die unsere ist und in verhaltenem Grimm in uns allen immer wieder die Versuchung aufsteigt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und mit den Bestien Bestie zu sein. „Menschen sind sie doch auch," meinte der wackere Verwalter des Verbandskastens und ahnte nicht, daß er im Grunde sagte: Menschen sind wir . . .

Wd.

Bevorstehende Reise der Kaiserin nach Westpreußen.

Die Kaiserin, die erst kürzlich Lagarette in der Provinz Hessen-Nassau besucht hat, beabsichtigt, in den nächsten Tagen zur Besichtigung von Lazaretten nach der Provinz Westpreußen zu reisen.

Die gefangenen Russen.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns von seiner Reise zum Hauptquartier aus Osterode folgendes Stimmungsbild:

Osterode, 31. August.

Als Ihr Berichterstatter heute mittag, stark ermüdet und verdungert, zuletzt nach weiten Landwegen beim örtlichen Armee-Oberkommando eintraf, fuhr gerade der Kommandierende General eines russischen Armeekorps in einem großen, grauen Automobilkäfig zum Städtchen hinaus.

Auf der Eisenbahn war zuletzt nicht mehr weiterzukommen, weil die endlosen Gefangenenzüge den Verkehr völlig beschlagnahmten.

Unter den Gefangenen sah ich die verschiedensten Typen vom reinen Mongolen, über den Weiß- und Kleinrussen, bis zu den Polen und reinrassigen Slaven, die äußerlich von Germanen kaum zu unterscheiden sind. Für unser Gefühl abstoßende und gewinnende Gesichter in buntem Durcheinander.

In der Bordhaütte, im Feiersaal,
Saßen Schiffsoffiziere beim Liebesmahl, —
Wie ein Säbelhieb, wie ein Segelschwung,
Einer riß grüßend empor den Trunk,
Knapp hinknallend ihr Rudersschlag,
Drei Worte sprach er: „Auf den Tag!"
Wem galt das Glas?
Sie hatten alle nur einen Haß.
Wer war gemeint?
Sie hatten alle nur einen Feind:
England.

Nimm du die Völker der Erde in Sold,
Baue Wälle aus Barren von Gold,
Bedecke die Meerflut mit Bug bei Bug,
Du rechnetest klug, doch nicht klug
genug.
Was schiert uns Russe und Franzos'!
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß.
Wir kämpfen den Kampf mit Bronze
und Stahl,
Und schließen Frieden irgend einmal,
Dich werden wir hassen mit langem Haß,
Wir werden nicht lassen von unserem Haß,
Haß zu Wasser und Haß zu Land,
Haß des Hauptes und Haß der Hand,
Haß der Hämmer und Haß der Kronen,
Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
Sie haben alle nur einen Feind:
England.

Ernst Lissauer.

Haßgesang gegen England.

Was schiert uns Russe und Franzos',
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß,
Wir lieben sie nicht,
Wir hassen sie nicht,
Wir schützen Weichsel und Wasgaupaß,—
Wir haben nur einen einzigen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben nur einen einzigen Feind:

Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt,
Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,
Voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,
Durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut.
Wir wollen treten in ein Gericht,
Einen Schwur zu schwören, Gesicht in Gesicht,
Einen Schwur von Erz, den verblüst kein Wind,
Einen Schwur für Kind und für Kindeskind,
Vernehmt das Wort, sagt nach das Wort,
Es wälze sich durch ganz Deutschland fort:
Wir wollen nicht lassen von unserm Haß,
Wir haben alle nur einen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben alle nur einen Feind:
England.

Kriegs „Mein", so die Deutschen die belgische Grenze schon überschritten hatten. Der Staatssekretär des Auswärtigen legte dem Botschafter dar, Deutschland könne nicht umhin, Frankreich auf dem leichtesten Wege anzugreifen, um sobald wie möglich zu einem entscheidenden Schlage zu kommen, wogegen das Vordringen durch die Festungslinie auf der französischen Nordostgrenze einen großen Zeitverlust verursachen würde. Der Staatssekretär bedauerte daher, daß Deutschland nicht in der Lage sei, sich aus Belgien zurückzuziehen. Nachdem der britische Botschafter sein Ultimatum überreicht hatte, gab der Staatssekretär seinem tiefsten Schmerz darüber Ausdruck, daß seine ganze Politik, die darauf gerichtet gewesen sei, Englands Freundschaft zu gewinnen und durch Englands Vermittlung auch die Freundschaft Frankreichs zu erlangen, nunmehr gescheitert sei. Seinerseits erklärte der Botschafter, daß England im Hinblick auf seine Verpflichtungen nicht anders könne.

Danach sprach der Botschafter noch beim Reichskanzler vor, der sehr erregt gewesen sei und lange auf den Botschafter eingesprochen habe, um ihm zu erklären, daß England im Begriff stehe, um eines Stücks Papieres willen, auf dem das Wort Neutralität geschrieben stehe, einen Krieg mit einem verwandten Volke zu beginnen. Seine, des Kanzlers, Politik der Freundschaft mit England sei nun wie ein Kartenhaus zusammengestürzt. Der Botschafter verwahrte sich nachdrücklichst gegen die Behauptung des Kanzlers, daß England die Verantwortung für die nun unausbleiblichen furchtbaren Ereignisse tragen würde. Er verwies darauf, daß Englands Ehre ihm gebiete, die Neutralität Belgiens zu verteidigen. Seine Furcht vor den Folgen würde England aufhalten können.

So weit die englische Darstellung. Da England nicht imstande war, die belgische Neutralität auch tatsächlich zu verteidigen, hätte es dem armen Land in der verhängnisvollen Nacht zum 3. August, wo der belgische Kronrat die Ablehnung des deutschen Ultimatums beschloß, letztere nicht antraten dürfen.

Die Polizeistunde

wird vom 2. September ab auf 12 Uhr nachts festgesetzt mit der Maßgabe, daß alle Konzerte und sonstigen Lustbarkeiten um 11 Uhr nachts beendet sein müssen.

Russische Truppentransporte nach Serbien.

Der Kriegsberichterstatter im österreichischen Hauptquartier, Müller, meldet der „B. Z.":

Vom südlichen Kriegsschauplatz liegt die wichtige Meldung vor, daß russische Munitionstransporte für Serbien auf der Donau unausgesetzt stattfinden. An der Donaumündung werden angeblich auch Vorbereitungen für russische Truppentransporte nach Serbien getroffen, wodurch die rumänisch-bulgarische Neutralität bedroht erscheint.

Der „Pester Lloyd" schreibt zu dieser Meldung: Wie verhält sich Rumänien zu diesen russischen Vorkehrungen? Wird das Königreich Rumänien mit verschränkten Armen passiver Zuschauer der Dinge bleiben? Von Verpflichtungen, die Rumänien diesmal nach einer anderen Seite hin hätte, ist uns nichts Genaues bekannt. Aber, was in einem solchen Falle Rumäniens Pflicht gegen sich selbst wäre, müßte wohl nicht erst des näheren auseinandergesetzt werden . . . . Ein Blick auf denjenigen Teil der europäischen Landkarte, die von der Sulinmündung bis Belgrad reicht, gibt klaren und reichlichen Bescheid. Wird sich Rumänien nicht zu spät auf seine Pflichten gegen sich selbst besinnen?

Die Königin von Belgien hat Antwerpen verlassen.

(W. T. B.) Antwerpen, 31. August. **Die Königin hat Antwerpen heute vormittag verlassen, um ihre Kinder nach London zu begleiten.**

Verzicht auf englische Würden und Rechte.

(W. T. B.) Gotha, 1. September. Herzog Karl Eduard hat an den Staatsminister v. Bassewitz folgendes Telegramm gerichtet:

Ich ermächtige Sie, öffentlich bekannt zu geben, daß ich die Stelle des Chefs des Regiments Seaforth Highland aufgegeben habe, da ich es nicht als deutscher Bundesfürst in Einklang bringen kann, Chef eines Regiments zu sein, dessen Land uns in so schändlicher Weise überfallen hat. Karl Eduard.

(W. T. B.) Jena, 1. September. Im Namen vieler deutscher Gelehrten veröffentlicht Ernst Haeckel eine Erklärung, wonach die Unterzeichner öffentlich auf alle ihnen von englischen Universitäten und Gelehrtengesellschaften erwiesenen Ehrungen und die damit verbundenen Rechte verzichten.

Landes-Verräter.

(W. T. B.) Kolmar, 1. September. Bekanntmachung: Der Maler Jean Jacques Waltz genannt Hansi, der Rechtsanwalt Albert Helmer und der Bahnarzt Karl Hoff, alle drei aus Colmar, welche sich bei den französischen Truppen befinden, werden für Landesverräter erklärt. Wer ihren Aufenthalt gewährt oder ihren Aufenthalt verheimlicht, wird nach Kriegsgebrauch erschossen.

Das Ortskommando:
v. Mellenthin, Oberstleutnant z. D.

(W. T. B.) Kolmar, 1. September. Durch kriegsgerichtliches Urteil vom 28. August 1914 ist der Steinhauer Alexander Keufling in Logelbach wegen Landesverrats zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde am 29. August 1914 durch Erschießen vollstreckt. Der Verurteilte hat einem französischen Posten die Pfadfinder als Personen verraten, welche der Landesverteidigung Dienste geleistet haben. Er hat dadurch den Posten zum Schießen auf einen Knaben veranlaßt, den derselbe für einen Pfadfinder hielt. Der Knabe wurde durch zwei Schüsse schwer verletzt.

Kolmar, 29. August 1914.

Das Ortskommando:
v. Mellenthin, Oberstleutnant z. D.

Der Bergmann Bray in Diedenhofen ist nach einer Bekanntmachung des Kommandanten von Straßburg standrechtlich erschossen worden, weil er am 20. August die Stellung einer deutschen Feldwache verraten hatte.

Die „Kriegszeitung des General-Anzeigers" erscheint täglich vormittags und kostet bei freier Zustellung in Halle a. d. S. monatlich 40 Pfg. Bei Abholung aus unseren Zweigausgabestellen monatlich 30 Pfg. Einzel-Exemplare kosten 5 Pfg.

Unsere Extrablätter mit den amtlichen Meldungen vom Kriegsschauplatz werden nach wie vor kostenlos in großer Zahl verbreitet und angeschlagen.

Der Europäische Krieg. Das von der gesamten Presse besprochene interessante Buch von Vicomte ***, „Der Europäische Krieg, in dem der Weltkrieg 1914 schon im voraus geschildert wird, wie er sich jetzt abspielt, ist in 14. bis 16. Auflage erschienen und für 1 Mark bei C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90, vorrätig.

Grey der Hauptschuldige.

Gravenhage, 2. Septbr. (Eig. Telegramm.)

Der englische Arbeiterführer Macdonald schreibt bei Besprechung des Blaubuches: Die Teilnahme Englands in Grey eine Bedrohung des europäischen Friedens und seine Politik als das Unglück Englands ansehen. Es sei jetzt erwiesen, daß der Krieg eine Folge des Bestehens des Dreiverbandes sei. Die Entente und Englands Teilnahme seien eine Folge von Greys Politik.

Greys Doppelspiel.

(Die amtliche englische Darstellung der Vorgänge von Anfang August.)

In einem ausführlichen Bericht des bisherigen englischen Botschafters in Berlin, Goschen, an den Staatssekretär des Auswärtigen werden die Ereignisse aufgezählt, die dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen vorangegangen sind.

Am 4. August fragte der Botschafter bei der Reichsregierung an, ob sie sich der Verletzung der belgischen Neutralität enthalten wolle. Der Bescheid war ein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191409024/fragment/page=0002